

Textsorte – Textmuster – Textmischung Konzept und Analysebeispiele

Der Beitrag soll sich Grundkategorien der Textlinguistik, nämlich Text, Textsorte, Textmuster, Textmischung, zuwenden und einen Überblick über deren Gebrauch sowie damit verbundene aktuelle Fragestellungen geben.

Zugespitzt gesagt sind es zwei Hauptfragen, die die Textlinguistik beschäftigt haben und noch immer beschäftigen. Gemeint ist die Frage nach dem WESEN DES PHÄNOMENS ‚TEXT‘ und die nach der STRUKTURIERUNG DES FELDES ‚TEXT‘. Mit anderen Worten: man fragt, was genau das ist, was wir alltags-sprachlich ‚Text‘ nennen. Und man stellt sich die Frage, wie sich die Menge dieser Phänomene sinnvoll strukturieren, gruppieren, klassifizieren läßt; denn ‚Text‘ existiert ja nicht als Gesamtphänomen – dies ist nur ein gedankliches Konstrukt –, sondern als Menge realer Texte, die sich in wesentlichen Merkmalen (vgl. de Beaugrande/Dressler 1981) gleichen, die sich aber auch unterscheiden: nach untergeordneten Merkmalen, die einigen Texten gemeinsam sind, anderen aber nicht. Diese beiden Fragen wurden jedoch, was mir symptomatisch für die Geschichte der Textlinguistik erscheint, mehr oder weniger unabhängig voneinander gestellt und behandelt. Die eine – die nach dem Wesen des Textes – stand in der Vergangenheit im Vordergrund, die andere – die nach der Strukturierung des Feldes – ist ein Thema der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart. Die Beschäftigung mit Klassifizierungsmöglichkeiten selbst hat auch ihre Geschichte. Sie setzte bei strikten Typisierungen an und sieht ihren Schwerpunkt heute in der auf Alltagswissen gründenden Textsortenbeschreibung. Ich meine Gründe dafür zu haben, daß man die Frage nach einem gültigen Textbegriff mit der nach einer handhabbaren Klassifizierung von Texten nicht nur verbinden kann, sondern verbinden muß. Diese ‚handhabbare Klassifizierung‘ sehe ich in der Textsorteneinteilung gegeben. Im folgenden werde ich das zu zeigen versuchen und Vorstellungen von ‚Textsorte‘ und ‚Textmuster‘ entwickeln, die, so hoffe ich, geeignet sein können, reale Texte (Textexemplare, tokens) aus ihrer Beziehung zum Muster der jeweiligen Textsorte (type) heraus zu erklären. Vorstellungen, die auch einen theoretischen und praktisch-analytischen Zugriff zum (post)modernen Phänomen des Spiels mit den Textmustern bieten – ein

Phänomen, das den Alltag der Texte immer mehr bestimmt. Es geht mir um einen Ansatz, der möglicherweise auch geeignet sein kann, multimediale Textphänomene (Cluster-Texte) textlinguistisch zu erfassen.

Wie wir wissen, hat sich der Textbegriff gewandelt. Von einem transphrasischen Ansatz, der Texte als Folge von Sätzen versteht und sie folglich mit den Gesetzen des Satzes erklären will, kam man zu einem semantischen; denn es zeigte sich, daß das Phänomen Text allein über seine Oberflächenstrukturen nicht zu erfassen war. Die Beziehung zwischen Sätzen auf der thematischen Ebene wurde als relevant erkannt. Daß auch das nicht ausreicht, weil der Text erst im Zusammenhang des kommunikativen Handelns, in den er gehört, seinen Sinn erhält, war eine unter pragmalinguistischer Perspektive gewonnene Erkenntnis. Für Vertreter dieser Textauffassungen lagen Klassifizierungsfragen ganz am Rande. Selbst dort, wo – wie bei Brinker (1988) – Textsorten genannt werden, geschieht das nicht unter dem Klassifizierungsaspekt, sondern eher, um Beispiele anzuführen. Ähnlich ist die Situation auch, was den handlungsbezogenen Textbegriff betrifft (Motsch u. a. 1981, 1983, 1987). Dessen Vertreter übertragen die Betrachtung von Sprechakten, die durch Äußerungen vollzogen werden, vom Satz auf Satzfolgen und ganze Texte und setzen Haupthandlungstypen, Klassen von Illokutionen an, Motsch nennt z. B. vier: AUFFORDERN, VERSPRECHEN, BEWERTEN, FESTSTELLEN/INFORMIEREN. Er geht davon aus, daß „ein Text durch (mindestens) einen Handlungstyp determiniert werden kann“ (Motsch/Viehwegger 1981, 22) und daß die übrigen Sätze mit ihren Handlungstypen eine stützende Funktion haben. Die durchaus naheliegende Frage, ob die Illokutionenhierarchie im Text, ob vor allem die jeweils dominierende Illokution zur Textsortenbestimmung herangezogen werden sollte, ist für die Autoren jedoch nicht relevant. Ich komme später auf die textsortenindizierende Funktion von Illokutionen zu sprechen, die ihnen unter anderem theoretischen Vorzeichen sehr wohl zugeschrieben werden kann.

Sind die bisher beschriebenen Möglichkeiten, von Textauffassungen her Textsortenbestimmungen zu entwickeln, tatsächlich eher peripher, so ist der Blick auf Textsorten im Rahmen einer kognitiven Textauffassung, wie sie Viehweger (Heinemann/Viehwegger 1991) vorstellt, zwingend. Aus Viehwegers Ansatz ergibt sich die Möglichkeit, Texte empirisch, im bottom-up-Prinzip Textsorten zuzuordnen, eine Art der Klassifizierung, die im folgenden näher zu bestimmen und von dem top-down-Prinzip der Typologisierung abzugrenzen sein wird. Das Zwingende des Vorgehens hängt von dem Muster-

begriff ab, wie ihn Heinemann und Viehweger (1991, 166) fassen. Er sollte „auf alle sprachlichen Einheiten bezogen werden, die als ‚vorgegeben‘, ‚vorformuliert‘ bzw. ‚beispielhaft‘ verstanden werden können“. Zu diesen Vorgaben gehören auch die „stereotypen Textkonstitutive“ (ebd. 167), denen wie allen Formulierungsmustern von Heinemann und Viehweger die Eigenschaft des Prototypischen zugesprochen wird.

Nicht nur die Kenntnis von Funktionen, Situationen, Verfahren und Maximen¹ ist demnach für das Textherstellen und Textverstehen unentbehrlich, sondern auch das Wissen über Formulierungsmuster.

Ich meine nun, daß man dem Musterbegriff noch genauer nachgehen und ihn noch konsequenter auf die Tatsache, daß es Gruppen / Klassen von Texten gibt, anwenden sollte.

Für die Herstellung und für das Verstehen von Texten sind wir tatsächlich auf Muster angewiesen. Anders nämlich, als wenn es um die Rechtschreibung oder den Satzbau geht, um nur zwei Beispiele zu nennen, können wir beim Textproduzieren und -rezipieren mit Regeln wenig anfangen. Wir haben die sehr komplexen Text- und Stilvorgaben nicht als abzuarbeitende Regelinventare, die notwendigerweise unüberschaubar wären, verinnerlicht, sondern als Muster. Muster sind im Sinne der kognitiven Psychologie Möglichkeitsfelder, in denen es sowohl einige überindividuelle Handlungsorientierungen gibt als auch Ermessensspielräume. Anders gesagt: Es gibt innerhalb der Muster Elemente des Normativen als Handlungsorientierung, und es gibt Nichtgenormtes, Freiräume, die es individuell zu füllen gilt. Muster sind also immer ein unabdingbarer Zusammenhang von Konventionellem und Individuellem, Festlegung auf Verbindliches und Möglichkeit für Abweichungen zugleich. Daß Muster übernommen und wiedererkannt werden können – Bedingung für ihren Gebrauch – beruht darauf, daß die vorgegebenen Elemente den Charakter des Prototypischen haben. Einige hochtypische Elemente mit Signalfunktion markieren das Muster („*Es war einmal ...*“ im Märchen, „*Im Namen des Volkes ...*“ in der Gerichtsverhandlung, „*Liebe Brüder und Schwestern*“ und „*Gehet hin im Frieden*“ im protestantischen Gottesdienst). Man kann die Anwendung des Musterbegriffs, wie wir sie bei Heinemann und Viehweger finden, nun dahingehend erweitern, daß man Musterhaftes nicht nur im Bereich der Formulierungen sucht, wie meine Beispiele es zunächst nahelegen

.....
¹ Diese Kategorien beziehen sich auf die Wissenssysteme, die Heinemann/Viehweger (1991) anführen.

könnten, sondern daß man auch im thematischen und funktionalen Bereich auf Musterhaftes achtet und so zu kompletten Textmustern gelangt. Dies kann man tun, indem man den sprechakttheoretischen Ansatz von Mutsch auf Texte bezieht und, wie Sandig es schon 1978 vorgeschlagen hat, Texte als komplexe Sprechakte betrachtet. Das bedeutet – den Gedankengang von Sandig weitergeführt –, daß Textmuster als komplexe Sprechakte unterschiedliche, jeweils beschreibbare Teilakte aufweisen müssen, nämlich

- die Textproposition (die den Text bestimmende Textreferenz und Textprädikation)
Ich nenne sie ‚propositionales Grundelement‘.

Beispiele:

*In der Textsorte ‚Lebenslauf‘ ist das die eigene Darstellung bestimmter Bildungs- und Ausbildungsabschnitte und auch persönlicher Ereignisse des eigenen Lebens.
In der Textsorte ‚Geburtsanzeige‘ geht es um die Tatsache der Geburt eines Kindes.*

- die Textillokution (die den Text dominierende Sprachhandlung)
Mein Terminus ist ‚illokutives Grundelement‘.

Beispiele:

*INFORMIEREN über die eigene Biographie
INFORMIEREN über die Geburt des Kindes*

- die Textlokution (für die Textsorte typische Elemente des Formulierungsaktes)
In meiner Terminologie sind es ‚stilistisch-formulative Grundelemente‘

Beispiele:

*Am ... wurde ich als Sohn des ... und der ... in ... geboren ...
Nach erfolgreichem Abschluß des Gymnasiums nahm ich eine Lehre als ... auf
Voller Freude geben ... bekannt ...
die Geburt eines gesunden Sohnes zeigen an ...*

Aus den prototypischen Elementen der Beispiele erkennt derjenige, der in dieser Kultur zu Hause ist, mühelos die Textsorten ‚Lebenslauf‘ und ‚Geburtsanzeige‘.

Als vollständigen Text der Geburtsanzeige könnte man etwa erwarten:

- (1) *Die Geburt eines gesunden Sohnes geben voller Freude bekannt
Andrea und Klaus Müller,*

*Max wurde am 1.März geboren. Er ist 53 cm groß und wiegt 3,5 kg.
Leipzig, den 5.3.1999*

Folgendes Beispiel ist sicher nicht so einfach als Text der Textsorte ‚Geburtsanzeige‘ zu erkennen:

(2)

*Nach kurzer Planung und
erfolgreicher Entwicklung ist es
uns gelungen, innerhalb einer
9monatigen Produktionszeit
pünktlich zum 26. 10. 98
der Öffentlichkeit den Prototyp*

Theodor Gill

vorzustellen ...

*Erste Testfahrten haben gezeigt,
daß die Geräuschentwicklung
erfreulich niedrig ist. Das
ausnahmslos positive Echo des
Publikums hat die Konstrukteure
veranlaßt, über eine Serien-
fertigung nachzudenken.*

Anette und Michael Gill

Sandig verweist darauf, daß man durch diese Art der Beschreibung die verschiedenen Textmuster voneinander abgrenzen kann. Und ich ergänze, daß erst so auch die Beschreibung der Mischung von Mustern, wie wir sie in oben stehendem Beispiel vorfinden, möglich wird. Wer nach einem solchen Textmusterbegriff Textsorten bestimmt, geht induktiv-empirisch vor; denn was prototypisch ist, können wir nur aus unserer Spracherfahrung wissen. Einzeltexte, die als Repräsentanten von Textsorten analysiert werden, sind der Ausgangspunkt. Man erhält Textsortenbeschreibungen im bottom-up-Verfahren, indem man erfaßt, wie Sprachteilnehmer einzelne Texte (tokens) aufgrund jeweils dominierender Merkmale bestimmten Textsorten mit ihren Mustern (types) zuordnen. Bei einer solchen Zuordnung von Texten zu einer Textsorte handelt es sich um eine Bestimmung, die nicht wie bei einer Typologie nach vorgegebenen Kriterien vorgeht, sondern nach Kriterien, die aus den Textexemplaren selbst gewonnen werden. Ausgangspunkt ist, was die

Sprachteilnehmer gemeinsam für die typischen inhaltlichen, funktionalen und formalen Elemente einer Textsorte halten.²

Wählt man das top-down-Verfahren, den theoriebezogenen Weg der Herstellung einer Texttypologie, das ältere, sozusagen „klassische“ Verfahren, hat man den Untersuchungsbereich, d. h. die Textmenge, von vornherein festzulegen. Im extremen Fall sind es alle möglichen Texte überhaupt, die nach Typen geordnet werden sollen. Das bedeutet, daß Kriterien nicht aus den einzelnen Textexemplaren abgeleitet werden, sondern daß sie aus theoretischen Verallgemeinerungen gewonnen und der Untersuchung vorangestellt werden müssen. Isenberg (1984) stellt für ein solches Vorgehen strikte Regeln auf, von denen ich nur einige nenne:

1. Einheitlichkeit. Alle Texte müssen nach denselben Kriterien beurteilt werden.
2. Striktheit. Es darf nur eine begrenzte Menge von Klassen geben.
3. Exhaustivität. Die Typologie muß erschöpfend sein, d. h. alle Texte des von ihr erfaßten Geltungsbereichs aufnehmen können.
4. Eindeutigkeit. Ein Text darf nur einem Typ zugeordnet werden können.

Typologisierungsversuche von dieser Art (Isenberg 1984) bringen Schwierigkeiten mit sich. Sie bestehen zum einen darin, daß die gewünschte eindeutige Zuordnung nicht immer möglich ist (Große 1974). Das strikte Kriterium der Zuordnung zu nur einem Typ kann nicht eingehalten werden (s. Anhang).³ Und zum anderen zeigen sich die Schwierigkeiten darin, daß die deduktiven theoretischen Klassifizierungen letztlich auch nur auf der Basis unseres sprachlichen Alltagswissens funktionieren, nur dann nämlich, wenn sich die Klassifizierungen auf das vorthoretische Wissen der Sprachteilnehmer stützen und es als alltagssprachliches Anschauungsmaterial nützen können. Anders gesagt, wenn man keine Vorstellung davon hätte, was eine Monographie, was ein wissenschaftlicher Aufsatz, was Thesen sind, welche Textsorteneigenschaften sie haben, kann man mit Isenbergs Texttyp ‚gnosogener Text‘ nichts anfangen, auch wenn er durch das Kriterium ‚theoretische Adäquatheit‘ und durch das fundamentale Interaktionsziel ‚Erzielung eines sozialen Erkenntnis-

.....
² Wieso solch ein Vorgehen, für das ich plädieren möchte, berechtigt ist und zu welcher Art von Erkenntnisgewinn es führen kann, wird nach einem kurzen Exkurs auf das andere, das top-down-Klassifizierungsverfahren, behandelt und theoretisch eingeordnet.

³ Große führt deshalb eine Übergangsklasse ein, in der zwei Kriterien gelten.

gewinns⁴ beschrieben worden ist (vgl. Anhang). Nicht ohne Grund gibt Isenberg seiner Typisierung eine Rubrik Textsortenbeispiele bei.

Der Mangel, der dem empirischen, induktiven Vorgehen dagegen angelastet werden kann, ist der, es sei nicht theoretisch begründet bzw. begründbar. Ein solcher Vorwurf ist aber dann hinfällig, wenn man den ethnographischen Ansatz dieses Vorgehens akzeptiert.

Bevor jedoch der theoretische Standort von Textsortenbestimmungen aufgezeigt wird, ist eine terminologische Festlegung nötig.

Die Termini ‚TEXTMUSTER‘ und ‚TEXTSORTE‘ werden von mir nicht gleichgesetzt⁴, sondern für die unterscheidende Bezeichnung zweier Seiten ein und derselben Sache verwendet. Gemeinsam erfaßt man mit ihnen den Sachverhalt, daß wir aus unserer Alltagserfahrung heraus Wissen über Textkonventionen haben und Merkmale kennen, die jeweils einer Gruppe von Texten eigen sind. Diese Merkmale lassen sich, wie wir schon gesehen haben, einer jeweiligen Textproposition, Textillokution und Textlokution zuweisen. Mit ‚TEXTMUSTER‘ soll nun der QUALITATIVE ASPEKT dieser Textgruppe erfaßt werden. Man kann es als eine Anweisung für den Umgang mit Texten betrachten, eine Anweisung, die Prototypisches und Freiräume enthält. Es informiert über die jeweiligen inhaltlichen, formalen und funktionalen Gebrauchsbedingungen für Texte dieser Textsorte, also über gemeinsame thematisch-propositionale Grundelemente, gemeinsame handlungstypisch-illokutive Grundelemente und über die gemeinsamen stilistisch-formulativen Mittel.

Am Beispiel der Textsorte ‚Geburtsanzeige‘ haben wir das gesehen: Es wird in typischen Wendungen (stilistisch-formulativ) über ein festgelegtes Thema (thematisch-propositional) mit der Sprachhandlung des INFORMIERENS (handlungstypisch-illokutiv) eine sprachliche Äußerung (von Textcharakter) vollzogen.

Mit dem Terminus ‚TEXTSORTE‘ wird der QUANTITATIVE ASPEKT des Phänomens erfaßt, der nämlich, daß es Gruppen von Texten mit gemeinsamen Mustern gibt. Unter einer Textsorte ist demnach eine Klasse von Texten zu verstehen, die einem gemeinsamen Textmuster folgen. Wenn im folgenden von ‚Textsorten‘ die Rede ist, muß die Tatsache, daß sie durch ihre Muster voneinander abgegrenzt sind, also immer mitgedacht werden.

Die Kategorie ‚STILMUSTER‘ schließlich erfaßt die Menge formulativ-stilistischer Mittel, die in sozialer Konvention als Mittel des Stilbildens fest-

.....
⁴ Das ist bei Sandig (1989, 133) und bei Bußmann (1990) der Fall.

gelegt sind und die in bestimmter Auswahl für ein jeweiliges Textmuster als kennzeichnend gelten. Stilmuster sind Teil des Textmusters, nämlich seine formalen Gebrauchsbedingungen.

Zurück zu den Bedenken gegenüber dem empirischen Verfahren der Beschreibung von Textsorten. Ist ein solches nichtobjektiviertes Verfahren wissenschaftlich überhaupt vertretbar? Man kann die Frage mit dem Hinweis auf die Theorie der Ethnographie des Sprechens durchaus mit Ja beantworten und bezieht sich damit darauf, daß es einen „wechselseitigen Einfluß zwischen dem Alltagswissen der Sprecher“ und der „Konstitution des Sprechereignisses“ (Bußmann 1990) in den jeweiligen soziokulturellen Zusammenhängen gibt. Für (mündlich und schriftlich ausgeführte) Sprechereignisse (Telefongespräch, Bewerbung, Prüfung, Gottesdienst) gibt es im Alltag einer jeden soziokulturellen Gemeinschaft fixierte Gebrauchsweisen, Muster und Routinen, die man kennt und denen man folgt, die zu unserer Kultur im Sinne von Coulmas (1979, 24) gehören:

So gesehen ist Kultur die Organisationsform einer Lebenswelt, die sich als Menge aufeinander abgestimmter, sich ergänzender und teilweise interferierender Stile und Interpretationsweisen alltäglichen Verhaltens darstellt [...] In Analogie zur kommunikativen Kompetenz ist Kultur in diesem Verständnis als Objekt der Beschreibung eine Menge von Fähigkeiten und Problemlösungsstrategien bzw. ein Wissensbestand, der die Bewältigung alltäglicher Aufgaben auf gruppenkonforme Weise gestattet.

Wenn man einen solchen Begriff von Alltagskultur vertritt, ergibt sich daraus, daß man die Textsortenbeschreibung der Texttypologisierung unbedingt vorziehen muß. Adamzik hat dies im einleitenden Aufsatz zu ihrer kommentierten Bibliographie „Textsorten – Texttypologie“ schlüssig dargestellt. Sie betrachtet Textsorten als Elemente sprachlich-kommunikativer Kompetenz, als Alltagskategorien, die in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ihre Berechtigung haben. Textsorten sind in ihrem Verständnis „durchaus unsystematisch“ (Adamzik 1995, 28). Darin wird ihr jeder zustimmen, der Erfahrungen mit der Zuordnung von Textexemplaren zu Textsorten hat. Sie sind, so Adamzik, „nach dem jeweiligen kommunikativen Bedarf [...] sich ausbildende Konventionen oder Schemata zur Bildung bestimmter Texte [...] so etwas wie Routineformeln auf der Textebene“ (ebd.), also „kompetenzbasiert“ (Feilke 1994, 10), Teil eines „durch eine bestimmte Kommunikations-

gemeinschaft hervorgebrachten Sprachwissens“ (ebd. 16). Mit einer solchen Auffassung ist es möglich, die Vagheit und Heterogenität, wie wir sie im Sprachgebrauch allgemein und bei Textsorten nicht weniger vorfinden, zu akzeptieren und nicht mehr als Störfaktor zu betrachten, den man möglichst ausschließen muß. Man kann die Unbestimmtheit und Ungleichheit vielmehr als „normale“, übliche Erscheinung, wie sie unserer sprachlichen und kommunikativen Kompetenz eigen ist, betrachten. Wenn es um das Erfassen dieser sprachlichen Routinen auf der Textebene, um unser Alltagswissen also geht, brauchen wir demnach nicht rigoristisch auf einer widerspruchsfreien und ausnahmslosen Typisierung zu bestehen. Ja, wir könnten mit ihr bei diesem Untersuchungsinteresse – dem realen Umgang mit Texten – gar nichts anfangen. Mit einem alltagssprachlichen Ansatz dagegen bekommen wir das in den Griff, was „für die Kommunikationspraxis relevant ist“ (Adamzik 1995, 24), das Wissen, über das alle Beteiligten gemeinsam verfügen und mit dem sie erfahrungsgemäß Verständigung herstellen können.

Konsequenterweise muß man bei einem solchen alltagskulturellen Ansatz nun darüber nachdenken⁵, ob Textsorten in ihrer einzelsprachigen Spezifik nicht auch einzelkulturell geprägt sind, ob sie sich als Teil unserer kommunikativen und damit kulturellen Kompetenz nicht auch von der EINEN sozio-kulturellen Gemeinschaft zur ANDEREN unterscheiden können. Und weiter, ob sie sich im Zusammenhang mit der Entwicklung und Veränderung einer Kultur auch entwickeln und verändern. Der Blick über lokale Grenzen und über zeitliche Grenzen – zurück in die Vergangenheit – ist also gefragt. Gibt es dieselben Textsorten in verschiedenen Kulturen? Gibt es sie in abgewandelter Form? Wenn ja, was macht dann das Gemeinsame aus, das uns berechtigt, noch von derselben Textsorte zu sprechen? Ist die Textsorte mit dem Namen ‚Traueranzeige‘ heute noch dieselbe, wie sie es vor fünfzig Jahren war? Wenn nicht, was hat sich geändert und aus welchem Grunde?

(3) *Nach schwerer Krankheit
Verstarb unsere liebe Schwester
CHARLOTTE FLEISCHER
geb.21.Oktober 1914
gest. 10.Februar 1999*

.....
⁵ So weit geht Adamzik allerdings nicht.

*In stiller Trauer
Hilde Jannek, geb. Fleicher
Heinz Fleischer und Frau Hannelore
Die Trauerfinder findet ... statt.*

(4) *Zürich, 2. März 1997*

IN EWIGER ERINNERUNG

Mein liebes Grosmi

Ich bin sehr traurig und werde Dich immer vermissen. Tief in meinem Herzen wirst Du weiterleben. Die schönen Stunden mit Dir werde ich nie vergessen.

Mein liebes Grosmi, ich weine.

Dein Dich liebender Michael

(5)

*Die Todesstunde schlug zu früh,
Doch Politik und persönlicher
Wert bestimmten sie.*

Zu früh für uns alle entschlief heute nach einem in vielen Jahren erzwungenen Todeskampf mein Begleiter aus der Jugendzeit, mein Freund und Helfer in manch schwieriger Stunde, unser weiser Ratgeber, unser geduldiger Lehrer,

Der Wald

Er hat nur für uns gelebt und wir haben es ihm besorgt

In scheinheiliger Trauer und in undankbarer Liebe

Kohlekraftwerke und Fernheizwerke, Industriefeuerungen, Regierungen und Lobbyisten.

Alle Umweltbelastungssünder, alle Gutachter und Gegengutachter, Gleichgültige und Verantwortungslose.

Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir abzusehen.

Hier tun sich linguistisch interessante und auch interdisziplinäre Fragen auf. Vor allem die Kulturgeschichte hätte ein Wort mitzureden, wenn es z. B. zu überlegen gilt, warum sich, um auf das Beispiel zurückzukommen, die Funktion von Traueranzeigen geändert hat oder warum es die Textsorte Märchen als mündlich erzählten Text heute nicht mehr gibt, wohl aber ihre Umsetzung in andere Medien, z. B. in den Film (Fix 1996). Bei der Traueranzeige sind zwei interessante vom Muster abweichende Gebrauchsweisen zu erkennen, die man ohne Alltagswissen über diese Texte, ohne Kenntnis des Textmusters nicht erfassen könnte.

Vor dem Hintergrund von Text (3) sieht man sehr wohl, daß mit Text (4), obwohl offensichtlich dieselbe Proposition wie in (3) vorhanden ist (Bezug-

nahme auf den Tod eines Menschen), eine andere Intention verfolgt wird und möglicherweise eine andere Textsorte, der ‚offene Brief‘, vorliegt. Linke (1998) stellt diesbezüglich einen Wandel sowie eine Textsortenmischung fest. Während in der traditionellen Anzeige die inserierenden Angehörigen sich an die Leser der Zeitung wenden, wenden sich die Inserenten in Texten wie (4), die Mischungen zwischen einem veröffentlichten Privatbrief und einer Traueranzeige darstellen, an die Verstorbenen in einem sehr persönlichen Gespräch, in dem sie ihren Schmerz, ihre Liebe ausdrücken, und gleichzeitig informieren sie die Öffentlichkeit über den Tod einer Person. Im ersten Fall sind die Leser direkte Adressaten, im zweiten Fall nur indirekte, fast voyeuristisch Beteiligte, wie Linke feststellt. Sie erklärt diese Entwicklung kulturgeschichtlich. Die Zunahme unkonventioneller Todesanzeigen von der eben beschriebenen Art betrachtet sie als Ausdruck einer neuen gesellschaftlichen Norm, die den individuellen Umgang mit dem Tod zum Ideal erklärt.

Text (5) ist ein anderer Fall von Mustermischung, keine Weiterentwicklung des Musters, sondern eine Übertragung der Textsorte in andere Handlungszusammenhänge. Die Textsorte erfüllt nicht mehr die Kontaktfunktion im persönlichen Bereich (nahestehende Personen über den Tod eines Menschen INFORMIEREN), sondern sie übt die Funktion des umweltpolitisch gezielten ANKLAGENS im Bereich des öffentlichen Lebens aus. Im propositionalen und im illokutiven Teil hat ein Wechsel stattgefunden, während die stilistisch-formulativen Mittel immer noch auf die Todesanzeige hindeuten. Und das genau ist beabsichtigt. Der Aspekt der Kulturalität von Textsorten ist neu in der Textlinguistik. Genau genommen, müßte man die bekannten, nicht unumstrittenen sieben Kriterien der Textualität von de Beaugrande und Dressler (1981)⁶ um ein achttes ‚das der Kulturalität‘ von Textsorten, erweitern. Gerade hier lägen nach meiner Auffassung die interessantesten Aufgaben für die Auslandsgermanistik und für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache.

Neu für die Textlinguistik ist es auch, sich mit Intertextualität im Zusammenhang mit dem Textsortenproblem zu beschäftigen. Grundsätzlich wird in der Linguistik, spätestens seit Holthuis (1993), zwischen zwei Arten von Intertextualität unterschieden: zwischen der Text-Text-Beziehung, der referentiellen Intertextualität, und der Text-Textmuster-Beziehung, der typologischen Intertextualität. Während die intertextuelle Beziehung zwischen Einzeltexten

.....
⁶ Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität, Intertextualität.

ein vertrautes und allgemein – Literatur- wie Sprachwissenschaft – interessierendes Phänomen ist, ist die Tatsache, daß Texte sich auf ein Textmuster beziehen, nicht so sehr im Blick. Sicher deshalb, weil dies selbstverständlich, wenn nicht banal scheint. Schließlich ist dieser Bezug die Voraussetzung für jeden Text. Unter dem Gesichtspunkt der Kulturspezifik sieht das aber anders aus. Texte, deren Funktionen nicht kulturspezifisch sind, können aber doch an spezifische, d. h. kulturell verschiedene Muster gebunden sein. Kotthoff (1993) hat solche Spezifika für das ausgearbeitete Ritual von Trinksprüchen im Georgischen nachgewiesen. Sie bestehen darin, daß moralische Werte (Freundschaft, Gäste, Familie, Freunde, Schönheit der Landschaft, Moralität ihrer Bewohner), emotionale Beteiligung und rhetorisches Vermögen zusammentreffen. Im Vergleich dazu sind deutsche Trinksprüche „sachlicher, nüchterner und für georgische Ohren uninvolviert“ (Kotthoff 1993, 21). Ohne Kenntnis dessen, was in Mitteleuropa musterhaft ist, könnten diese Abweichungen nicht erfaßt werden. Es wäre in diesem Kontext auch zu prüfen, ob es nicht Textsorten gibt, die nur in einer Kultur vorhanden sind.

Daß der Text-Textmusterbezug nicht unwichtig ist, sieht man auch daran, daß in manchen Bereichen unseres Lebens „ungebrochene“ Text-Textmuster-Beziehungen durchaus nicht mehr der Normalfall sind. Das zeigt sich besonders deutlich in der Jugendkultur, aber auch in der Werbung und in Anzeigentexten, wo Musterbrüche an der Tagesordnung sind. Das Textbeispiel (6) (siehe Anhang) kann als prototypisch für ein solches Verfahren gelten. Auch Text (2) ist ein solcher Fall. Wir finden in ihm die Mischung zwischen den Textsorten ‚Produktbeschreibung‘ (Fahrzeug) mit der Intention des INFORMIERENS, möglicherweise auch des EINFLUSSNEHMENS (im Dienste der Werbung), und ‚Geburtsanzeige‘ mit der Funktion des INFORMIERENS. Die sprachlichen Mittel weisen auf die Produktbeschreibung hin. Durch die Nennung der Personennamen und der Zeitangabe von neun Monaten wird der metaphorische Vorgang jedoch signalisiert, wird gezeigt, worauf Bezug genommen wird, was als propositionales Grundelement zu gelten hat: die Geburt des Kindes. So ist dem Spiel mit den Mustern doch eine eindeutige Information zu entnehmen. Da der spielerische Umgang mit Textmustern den Alltag immer mehr bestimmt, sind wir genötigt, ein Gespür für diese Art von Textmestermischungen zu entwickeln.

Mit dem sprechakttheoretisch angelegten TEXTSORTENBEGRIFF und mit einem um Kulturalität erweiterten TEXTBEGRIFF bekommt man intertextuelle Beziehungen, die mit dem Textmuster zu tun haben, analytisch in den Griff.

Häufig auftretende Formen der Intertextualität, wie wir sie heute in Alltagstexten finden, sind die Textmustermontage und die Textmuster Mischung. Unter TEXTMUSTERMONTAGE verstehe ich die Kopplung mehrerer Textexemplare (tokens), die jedes für sich einem Muster (type) angehören, aber einer gemeinsamen Textintention folgen. Man findet das häufig auf Werbetextseiten, die Kombinationen von (pseudo)wissenschaftlichen Artikeln und Werbetexten darstellen. (Anhang (7)). Beschreiben kann man solche Montagen vor dem Hintergrund des Textmusters, indem man die jeweiligen propositionalen, illokutiven und formulativen Grundelemente feststellt. Man wird bei diesen Textmontagen Unterschiede im Lokutiven beobachten, immer aber auch feststellen können, daß die Intention der miteinander verbundenen Texte übereinstimmt.

Ein Text mit TEXTMUSTERMISCHUNG, wie wir sie oben gesehen haben, ist dadurch gekennzeichnet, daß er Beziehungen zu mehreren Textmustern hat. Das propositionale Grundelement kann z. B. einer anderen Textsorte angehören als die dominierende Illokution.

Auf diese Weise, die man Verfremdung nennen könnte, wird die von der Überfülle des Textangebots ermüdete Aufmerksamkeit des Rezipienten neu geweckt.

Beide Verfahren – die Textmustermontage und die Textmuster Mischung – sind ohne alltagssprachlichen Textsortenbegriff nicht zu fassen. Das Spielen mit Textmustern, das geläufige Abwandeln und Mischen, beruht eben nicht auf theoretisch gewonnenem Typenwissen, sondern auf dem Alltagswissen über Texte, das die Sprachteilnehmer mehr oder weniger miteinander teilen und das sich entwickeln und verändern kann.

Neue Entwicklungen, denen sich die Textlinguistik hinsichtlich ihres Textbegriffs zu stellen hat, sind im Bereich der Medien zu verzeichnen. Ich nenne nur ein – dominierendes – Beispiel im Bereich der traditionellen Medien: die Auflösung der Linearität der Informationsvermittlung. An die Stelle eines einheitlichen, möglicherweise langen Textes tritt ein nonlineares Etwas – der Text-Cluster. Das bedeutet, daß zum sprachlichen Text Bilder, Graphiken, Farbleitsysteme, Kästen, Tabellen treten, alle Erscheinungen auf dasselbe Thema bezogen.⁷ Mit einem weiteren übersprachlichen Textbegriff, der aber durchaus mit unserer Textmusterbeschreibung zu erfassen wäre, ließen sich

.....
⁷ Bucher (1996, 41f.) unterscheidet zwischen Clustern, die der Segmentierung eines Schwerpunktthemas dienen, und Clustern, die bestimmte Segmente aus dem Langtext ausgliedern.

auch solche Phänomene beschreiben: z.B. Texte mit gemeinsamer Proposition, aber abweichenden Textilokutionen und unterschiedlichen formulativ-stilistischen Elementen.

Mit diesem Ausblick möchte ich meinen Überblick über textlinguistische Kategorien und ihre Brauchbarkeit für gegenwärtige und künftige Aufgaben mit der Betonung des alltagsweltlichen Textsortenbegriffs abschließen.

Literatur:

- ADAMZIK, Kirsten (1995): *Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie*. Münster.
- ANDROUTSOPOULOS, Jannis (1998): Textsorte *Flyer*. Unveröffentlichtes Manuskript. Heidelberg.
- ANTOS, Gerd; TIETZ, Heike (Hrsg.) (1997): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen.
- de BEAUGRANDE, Robert – Alain; DRESSLER, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- BRINKER, Klaus (1988): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- BUCHER, Hans-Jürgen (1996): „Textdesign – Zaubermittel der Verständlichkeit? Die Tageszeitung auf dem Weg zum interaktiven Medium“. In: Hess-Lüttich, E.; Holly, W.; Püschel, U. (Hrsg.): *Textstrukturen im Medienwandel*. Frankfurt/M. Berlin. Bern, S. 31-59.
- BUSSMANN, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- COULMAS, Florian (1979): „Sprache und Kultur“. Einleitung zu Hymes, Dell: *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt/M., S. 7-25.
- Van DIJK, Teun A. (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen.
- FEILKE, Helmuth (1994): *Common sense – Kompetenz*. Frankfurt/M.
- FIX (1996): „Was ist aus André Jolles ‚Einfachen Formen‘ heute geworden? Eine kulturanalytische und textlinguistische Betrachtung“. In: Hertel, V.; Barz, I. u. a. (Hrsg.): *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext*. Frankfurt am Main. Berlin. Bern, S. 105-120.
- FIX, Ulla (1997): „Kanon und Auflösung des Kanons. Typologischen Intertextualität – ein „postmodernes“ Stilmittel?“ In: Antos, Tietz, S. 97-108.
- FIX, Ulla (1998): „Die erklärende Kraft von Textsorten. Textsortenbeschreibung als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte“. In: *Linguistica XXXVIII*,1, Ljubljana, S. 15-27.
- GROSSE, Ernst Ulrich (1974): *Texttypen. Linguistik gegenwärtiger Kommunikationsakte*. Stuttgart.
- HEINEMANN, Wolfgang; VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.

- HOLTHUIS, Susanne (1993): *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Kommunikation*. Tübingen.
- ISENBERG, Horst (1984): „Texttypen als Interaktionstypen“. In: *Zeitschrift für Germanistik*, 1984, S. 261-270.
- KOTTHOFF, Helga (1993): *Mahlzeiten mit Moral – Georgische Trinksprüche zwischen Kunst und Kompetition. Arbeitspapiere des Projekts „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral*. FG Soziologie der Universität Konstanz. Heft 3.
- LINKE, Angelika (1998): „Wir werden Dich nie vergessen“: Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte „Todesanzeige“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichtes Manuskript.
- MOTSCH, Wolfgang (1983): „Sprachlich-kommunikative Handlungen“. In: Fleischer, W.; Hartung, W. u.a. (Hrsg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Bibliographisches Institut Leipzig, S. 510-512.
- MOTSCH, Wolfgang; VIEHWEGER, Dieter (1981): „Sprachhandlung, Satz und Text“. In: *Sprachhandlung, Satz und Text*. LS, Reihe A, Heft 80, Berlin, S. 1-42.
- MOTSCH, Wolfgang; PASCH, Renate (1987): „Illokutive Handlungen“. In: Motsch, Wolfgang, Hrsg.: *Satz – Text – sprachliche Handlung*. *Studia grammatica XXV*. Akademie Verlag Berlin, S. 11-79.
- SANDIG (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin. New York.
- SANDIG, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin. New York.
- SANDIG (1989): „Stilistische Mustermischung in der Gebrauchssprache“. In: *ZGL* 10, 1989, S. 133-150.

Anhang

Große, 1974

Textklasse	Textfunktion	Beispiele
1. normativer Text	normative Funktion	Gesetze, Satzungen, Vollmachten, beglaubigte Geburts- und Heiratsurkunden, Verträge
2. Kontakttexte	Kontaktfunktion	Glückwunschschriften, Kondolenzschriften
3. gruppenindizierende Texte	gruppenindizierende Funktion	Gruppenlieder (z.B. Marseillaise)
4. poetische Texte	poetische Funktion	Gedicht, Roman, Komödie
5. dominant selbstdarstellende Texte	selbstdarstellende Funktion	Tagebuch, Lebensbiographie, Autobiographie, literarisches Tagebuch
6. dominant auffordernde Texte	Aufforderung	Anzeige der Warenwerbung, Parteiprogramme, journalistischer Kommentar, Bittschrift, Gesuch
7. Übergangsklasse	(zwei Funktionen dominieren gleichermaßen)	z.B. Texte mit den Funktionen Aufforderung und Informationstransfer
8. dominant sachinformierende Texte	Informationstransfer	Nachricht, Wettervorhersage, wissenschaftlicher Text

Isenberg, 1984

Name des Texttyps	Globales Bewertungskriterium	Fundamentales Interaktionsziel	Texte (Beispiele)
Gnosogener Text	theoretische Adäquatheit	Erzielung eines sozialen Erkenntnisgewinns	Monographie, wissenschaftliche Diskussion, wissenschaftlicher Artikel u.a.
Kopersonaler Text	interpersonelle Korrektheit	Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen	zwangloses Gespräch im Eisenbahnabteil, Partygespräch, familiäres Gespräch, Privatbrief u.a.
Ergotroper Text	sachliche Effektivität	Bewältigung einer Sachproblematik	Gebrauchsanweisung, Geschäftsbrief, Arzt-Patient-Gespräch, Wegauskunft, Verkaufsgespräch, Reportage, Vorlesung, Plädoyer u.a.
Kalogener Text	ästhetische Funktionalität	Entfaltung der sozialen Phantasie	Roman, Sonett, Ballade, Drama, Fabel, Märchen, Trivialroman, Novelle, Krimi, Hörspiel u.a.
Religiotroper Text	religiöse Erlebnishaftigkeit	Vollzug religiöser Daseinsbewältigung	Predigt, Gebet, religiöse Berichte, liturgischer Text u.a.
Ludophiler Text	momentane Lusthaftigkeit	Erzielung eines gemeinschaftlichen Lustgewinns	Ratespiel, Konversationsspiel, Rätselraten, Orakelspiel, Sprechspiel u.a.

Anhang (6)



(Tragen Sie hier bitte Ihren Namen ein.)

(Tragen Sie hier bitte das heutige Datum ein.)

(Jetzt wissen Sie, wie man sich fühlt, wenn man zu früh abgeschrieben wird.)



Schönheit ist ...

... ein Gefühl purer Lebensfreude. Schönheit ist so individuell und vielfältig wie das Leben selbst. Sie steckt in großen genauso wie in kleinen Momenten und wartet nur darauf, entdeckt zu werden.

Eine Studie von Nivea hat gezeigt: Was wir heute unter Schönheit verstehen, umfasst viel mehr als nur Äußerlichkeiten. Der Gedanke an einen geliebten Menschen, eine sanfte Berührung oder ein strahlendes Lächeln, das man seiner Umgebung schenkt – in solchen alltäglichen und doch besonderen, wertvollen Momenten kann man sie erleben. Denn Schönheit ist nicht nur, wie ich aussehe, sondern auch, wie ich mich fühle und wer ich wirklich bin.

Freude am Leben

Menschen, die Freude am Leben haben, strahlen etwas Besonderes aus. Sie sind optimistisch, lachen gern und verstehen es, zu genießen. Wer voller Lebensfreude ist, steckt seine Mitmenschen an und wirkt einfach schön.

Doch dieses wunderbare Gefühl scheint sich in der Hektik des Alltags manchmal zu verstecken. Hier sind drei ganz einfache Schritte, mit denen Sie mehr Lebensfreude verspüren und Schönheit in Ihrem Leben entdecken können:

Neues ausprobieren

Immer dasselbe ist langweilig. Suchen Sie sich kleine belebende Herausforderungen. Zum Beispiel, indem Sie einem unbekanntem Menschen ein Kompliment machen.

Die Sinne anregen

Lassen Sie sich von leuchtenden Farben, schönen Düften oder Musik in eine positive Stimmung versetzen.

Aufmerksam sein

Um Sie herum gibt es bereits mehr Schönheit, als Ihnen vielleicht bewusst ist. Überlegen Sie, worüber Sie sich jeden Tag freuen können.

„Wer Freude am Leben hat, strahlt eine besondere Schönheit aus“

Lebensfreude – das ist eine der vielen Facetten von Schönheit. Schönheit, so wie Nivea sie versteht: als etwas Ganzheitliches, Individuelles und Vielfältiges, was wir jeden Tag immer wieder neu erleben können.

Jetzt mitmachen!



... und was ist Schönheit für Sie?

Was ist Schönheit für Sie ganz persönlich, wie haben Sie sie gemeinsam mit anderen Menschen erlebt? Teilen Sie diese besonderen Momente mit uns. Einfach auf www.NIVEA.de/schoenheit klicken, den Satz „Schönheit ist ...“ vervollständigen und ein Foto hochladen. So wird Ihr Beitrag Teil einer großen virtuellen Galerie zum Thema Schönheit.

www.NIVEA.de/schoenheit

